

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Wirt der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Alsterjähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 193

Wittwoch, den 19 August 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Präsidentswahl

wir im Herbst dieses Jahres in den Vereinigten Staaten von Nordamerika wieder stattfinden; die Agitation dafür beginnt bereits und besonders ist es das für und Wider der Währungsfrage, was bei derselben eine wichtige Rolle spielt. Sowohl seitens der republikanischen Partei wie auch von den Demokraten ist bereits der Kandidat für den wichtigsten Posten des Landes bestimmt worden. Es ist daher angebracht, beider Lebenslauf kurz zu betrachten. Wie wir bereits meldeten, haben die Republikaner den bekannten Mr. Kinley, die Demokraten W. S. Bryan nominiert.

Mr. Kinley ist nicht, wie so viele Präsidents der Vereinigten Staaten sein made man. Die ersten Lebensjahre sind ihm leicht gewesen und mit des Lebens Noth hat er nie zu kämpfen gehabt, wenn er auch schon als berühmter Politiker durch allzu große Gutmüthigkeit gegenüber Freunden eine Zeit lang in finanzielle Schwierigkeiten gerathen ist. Der amerikanische Stammvater der Familie Mr. Kinley, James Mc. Kinley, der sich im Jahre 1755 mit seinem Bruder William in York County, Pennsylvania, niederließ, war schottisch-irischer Abkunft. Ein Sohn von James, David Mc. Kinley, nahm am Befreiungskriege Theil und wurde dann Farmer. Schon dieser Mc. Kinley siedelte nach Ohio über. Sein Enkel William verheiratete sich in seinem 22. Jahre mit Nancy Allison, die noch am Leben ist und ihm 9 Kinder gebar. Das siebente ist William Mc. Kinley jun., der Präsidentschaftskandidat der republikanischen Partei. Er ist am 29. Januar 1843 zu Miles in Tombull County, Ohio, geboren, doch besuchte er in Poland die Schule und dort war er auch während der Ferien als Clerk in dem Postamt thätig. Später besuchte er die Akademie in Poland und war dann eine kurze Zeit als Lehrer thätig, wie auch zwei seiner Schwestern sich dem Lehrer-Berufe gewidmet haben. Er warf sich dann dem Rechtsstudium in die Arme und spielte zugleich in dem Dabattir-Klub zu Poland eine hervorragende Rolle. Als der Bürgerkrieg ausbrach, trat der junge Mc. Kinley in die Armee ein und brachte es in derselben bis zum Major. Man erzählt, der 19jährige Sergeant Mc. Kinley habe sich in der blutigen Schlacht bei Antietam (17. September 1862) besonders dadurch ausgezeichnet, daß er im Kugelregen die Kämpfenden seiner Brigade — er stand an der Spitze des Kommissariats-Departements — mit heißem Kaffee und warmen Speisen erquickte. Dafür wurde er vom Kriegsgouverneur Todd zum Lieutenant befördert. Nachdem er aus dem Kriege zurückgekehrt war, nahm er sein Rechtsstudium wieder auf und ließ sich nach Beendigung desselben in Albany, Newyork, im Canton Ohio, als Advokat nieder. Er stürzte sich auch sofort wieder in die Politik.

Vom 4. März 1876 bis zum 4. März 1890 war Mc Kinley ununterbrochen Mitglied des Kongresses in Washington, obgleich die Demokratie wiederholt alle Kräfte anwandte, um ihn seines Sitzes zu berauben. Im Jahre 1882 fehlten ihm zur Majorität nur noch acht Stimmen. Es war das Jahr der demokratischen Fluthwelle und Finanzsekretär Folger wurde damals in Newyork mit 192.000 Stimmen geschlagen. Als Mc Kinley bald darauf nach Washington kam und Herrn Folger sein Leid klagte betreffs seiner knappen Majorität, da tröstete Folger ihn mit den Worten: „Junger Mann, glauben Sie mir, ein Votum von 8 Stimmen ist in diesem Herbst eine gewaltige republikanische Majorität.“ Um jene Zeit wurde Mc Kinley von dem einflussreichen Blaine lebhaft unterstützt. Mc Kinley wurde gegen Reed als Kandidat für das Amt eines Sprechers des Unterhauses aufgestellt, erhielt aber nur 29 Stimmen. Nun ist es im Hause so Sitte, daß der in solchem Kampfe Unterlegene der Vorsitzende des Finanzausschusses wird, und so kam es, daß Mc Kinley's Name mit dem neuen Hochschulzolltarif des Jahres 1890 in engste Verbindung gebracht wurde. Erkonnt und durchgeführt haben ihn Andere, aber als Vorsitzender des Finanzausschusses hatte Mc Kinley den Bericht zu erstatten, und man sprach deshalb von dem neuen Tarif nur als von der Mc Kinley-Akte. Gegen ihn richtete sich daher auch besonders der Ansturm der Demokraten, und als es ihnen gelang, Mc Kinley in seinem Wahlbezirk 1890 mit 363 Stimmen zu schlagen, glaubten sie und mit ihnen viele Politiker in Europa,

daß nun das Ende des amerikanischen Hochschulzollses gekommen sei. In Wirklichkeit hatte Mr Kinley nur seine Rolle als Kongressmann ausgespielt, denn schon im Jahre 1893 wurde er mit der großen Mehrheit von 70.000 Stimmen zum Gouverneur von Ohio gewählt. Seitdem galt er bei den Republikanern als ihr zukünftiger Präsidentschaftskandidat. Man hatte schon 1888 und 1892 die Absicht gehabt, ihn aufzustellen, aber Mr Kinley lehnte in beiden Fällen sehr entschieden die zweifelhafte Ehre ab — zweifelhaft, insofern als seine Niederlage wahrscheinlich war.

Als Kampagne-Medner dürfte Mr Kinley einzig in seiner Art stehen. In einem seiner Wahlfeldzüge als Kandidat für den Posten des Gouverneurs von Ohio hielt er in 86 von den 88 Counties des Staates Reden. Einige Monate lang hielt er jeden Tag eine Rede und riefte 300—400 Klm. Wurde die Agitation besonders lebhaft, so brachte es Mr Kinley täglich auf zwei Reden, außer verschiedenen kürzeren Ansprachen, und als die Wahlkampagne ihren Höhepunkt erreichte, dann reiste er mittels Extrazuges von Ort zu Ort und hielt 4, 6, 10, 12 und selbst 15 Reden an einem Tage. Das hat er nicht nur in Ohio, sondern auch in verschiedenen anderen Staaten, namentlich im Westen, vollbracht. Seine Freunde haben sich oft zum Höchsten darüber verwundert, wie er die Anstrengungen des Redens und des Reisens nur zu ertragen vermochte. Manchmal lehrte er von einem Hunderte von Meilen entfernten Orte, nachdem er eine große Anzahl von Reden zum Wahlkampf gehalten, heim, und nachdem er ein Bad genommen und sich hatte rasiren lassen, war er ebenso frisch wie zur Zeit, da er seine „Stump“-Tour angetreten hatte. Man kann sagen, daß kein anderer Mann in einem bestimmten Zeitraum zu so vielen Menschen gesprochen hat, wie der „Napoleon des Schulzollses“, der jetzige Präsidentschaftskandidat der republikanischen Partei. Darnach ist zu ermessen, was sein Gegner während des bevorstehenden Wahlfeldzuges schon in Betreff des Redens zu leisten haben wird, um gegen Mr Kinley aufzukommen.

Der demokratische Präsidentschaftskandidat, der das für diesen Posten vorgeschriebene Alter (35 Jahre) nur um ein Jahr überschritten hat, William Jennings Bryan ist am 19. März 1860 in Salain, Marion County Illinois, geboren, als Sohn eines ehrenhaften und angesehenen Meisters. Der junge Bryan besuchte bis zum 15. Jahre eine öffentliche Schule und verbrachte seine Ferien auf der Farm. Im Jahre 1875 trat er in die Whipple Academy und zwei Jahre später in Illinois College, Jacksonville, wo er 1881 den höchsten Grad in den klassischen Sprachen errang. Dann studierte er zwei Jahre die Rechte in Union College, Chicago und Tombull. Dann begann er selbstständig die Praxis in Jacksonville, siedelte aber 1887 nach Lincoln, Nebraska über, wo er Mitglied der Anwaltsfirma Talbot und Bryan wurde.

Mit 24 Jahren heirathete Bryan. Seine Frau hat ebenfalls die Rechte studirt und übt die Advokatur aus. Bei der Nominirung ihres Mannes hatte Frau Bryan einen Sitz in der ersten Reihe gegenüber der Plattform inne und als das Abstimmungsresultat verkündet wurde, umdrängten gratulirende Frauen und Männer sie fast ebenso lebhaft wie ihren Mann. Vor seiner Wahl in den Kongreß im Jahre 1890 hat er nie ein Wahlamt inne gehabt. Bei den Wahlen im Herbst 1892 wurde er zum zweiten Mal in den Kongreß gewählt und zwar mit 13.784 Stimmen, während auf den Republikaner Allen B. Field 13.644, auf den Populisten Jerome Shamp 2.409 und auf den Prohibitionisten R. W. Magwell 863 Stimmen fielen. Im Hause erhielt er den Spitznamen „Boy orator“ wegen seiner phrasenreichen Reden. Eine Wiederwahl zu dem gegenwärtigen Kongreß lehnte Bryan ab, weil er für den Senat kandidiren wollte. Er wurde auch aufgestellt, fiel aber durch. Im Kongreß war er als Silbermann extremer Ansichten bekannt, doch hat er sich auch für die Wahl der Senatoren direkt durch das Volk und für einen Tarif, der nur die zur Verwaltung nöthigen Einnahmen liefern soll, ausgesprochen. Er ist ferner eingetreten für eine „liberale“ Pensionpolitik, Uebernahme von Post und Telegraphen durch die Unionsregierung, strenge Kontrolle über die Eisenbahnen und andere öffentliche Körperschaften, Anwendung des Prinzips der Schiedsgerichte und last not least für freie Silberprägung. Wie man sieht, Vernünftiges und Unvernünftiges durcheinander. In dem Rennen um die Präsidentschaft

auf der demokratischen Nationalkonvention erscheint er als „dark horse“, trotzdem ist seine Aufstellung als Kandidat wohl vorbereitet gewesen. Bryan ist ein guter Redner, kenntnißreich, energisch und enthusiastisch. Seine Nominirung ist daher vielleicht die gefährlichste für die gegnerischen Republikaner. Bland ist alt und eigentlich kein professionsmäßiger Politiker, Gouverneur Boies ist ebenfalls alt, während Bryan gewissermaßen, wie der Newyorker Times Korrespondent sich ausdrückt, als „die Verkörperung des Wilden Westens“ anzusehen ist. Auch scheint er im Süden populär zu sein, denn Georgia schlug ihn zuerst vor, Alabama sprach sich im vierten Wahlgange für ihn aus, was für Bryan entscheidend wurde. Trotz all' dieser Vorzüge braucht man freilich noch nicht anzunehmen, daß er gewinnen wird, denn der Osten und alle gegen den Silberwindel arbeitenden Männer sind gegen das Programm, auf Grund dessen Bryan gewählt werden will.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Ministerkrise ist nun zum Ausbruch gekommen. Herr Bronsart von Schellendorff ist nicht mehr Kriegsminister und an seine Stelle ist der Generalleutnant von Goller in Darmstadt, ein Neffe des gleichnamigen früheren Unterrichtsministers und gegenwärtigen Oberpräsidenten von Westpreußen ernannt worden. Bis vor kurzem war der neue Kriegsminister Direktor des allgemeinen Kriegsministeriums Direktor des allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegsministerium und in Vertretung des Kriegsministers Mitglied des Landesvertheidigungs-Departements. Der neue Chef der Kriegsverwaltung ist daher mit den Verhältnissen seines neuen Amtes vertraut und kein parlamentarischer Neuling. Mag er auch im Parlamente einen anderen Ton anschlagen als ein Vorgänger, er wird das gleiche anstreben, das gleiche gegen uns im Schilde führen. Nach dieser Richtung kann uns der Wechsel im Kriegsministerium ganz gleich sein.

Wie weit der Abschied des Herrn Bronsart v. Schellendorff auf politische Ursachen zurückzuführen ist, wird bald klar zu Tage treten. Offiziell wird der Abschied des Kriegsministers, der gleichzeitig zum Generaladjutanten des Kaisers ernannt wurde, mit dem Gesundheitszustand des Herrn Bronsart von Schellendorff erklärt. Bisher hat in den vielen Vorförderungen über die Person des Kriegsministers nichts von einer Krankheit desselben verlautet. Es mag aber sein, daß sein Kampf gegen die Sozialdemokratie ihn nervös gemacht hat. Herr Bronsart hat sich durch seine Bekämpfung unserer Partei nicht den Namen eines taktvollen Debatteurs erworben, man hatte immer das Gefühl, daß er weit weniger die Volksvertretung, als den Träger der Krone bei seinen Reden im Auge hatte.

Trotzdem fiel er, nachdem er nicht ganz 2 Jahre und 10 Monate Minister gewesen war. Wahrscheinlich waren Differenzen mit dem Chef des kaiserlichen Militärkabinetts und Meinungsverschiedenheiten über die Reform der Militär-Strafprozess-Ordnung die Ursache seines Sturzes.

Er ist der 19. Minister, der seit dem Regierungsantritte Kaiser Wilhelm II. seinen Abschied erhalten hat. Wir stehen am Anfange, nicht am Ende der Ministerkrise. Die Stellung des Reichskanzlers wird durch den Wechsel im Kriegsministerium auch geschwächt worden sein.

Invaliditäts- und Altersversicherung für die Seeleute. Die Uebertragung der Verwaltung der Invaliditäts- und Altersversicherung für die Seeleute an die See-Berufsgenossenschaft soll seiner Verwirklichung näher gerückt werden. Es schweben Verhandlungen, die darauf abzielen, der See-Berufsgenossenschaft die Invaliditäts- und Altersversicherung der Seeleute zu übertragen, ihr weitere Befugnisse hinsichtlich der Krankensorge einzuräumen und endlich ihr eine besonders organifizierte Unfallversicherung der See- und Küstenschiffer, soweit diese noch nicht in die Berufsgenossenschaft aufgenommen sind, zu übertragen.

Die Nachricht von einer demnächstigen außerordentlichen Revision der Invaliditäts- und Altersversicherungskarten im ganzen deutschen Reiche erklärt die „Nordd. Allg. Ztg.“ offiziös für falsch. Es gebe gar keine Instanz, die befugt sei, eine solche allgemeine Revision anzuordnen. Die Revision der Versicherungskarten sei Sache jeder einzelnen Berufsgenossenschaft.

anstalt, die allein über etwaige außerordentliche Revisionen innerhalb ihres Geschäftsbezirks zu befinden habe. Die Mittheilung war von der „Deutsch. Tagesztg.“ und einer größeren Anzahl anderer hervorragender Tagesblätter verbreitet worden.

Karl Diehl, Professor an der Hallischen Universität, spricht sich im neuesten Heft des von Otto Arendt herausgegebenen freikonservativen Deutschen Wochenblattes in einem langen Artikel über den internationalen Sozialistenkongress in London aus. Seine Ausführungen zeichnen sich nicht gerade durch besondere Originalität aus: die langen geschichtlichen Darstellungen bieten durchaus nichts Neues und die Kritik bleibt vielfach am Neufelichen haften.

Bemerkenswerth erscheinen zwei Stellen aus der Abhandlung. Es heißt über die Schwierigkeiten, mit denen die Veranstalter und Besucher des Kongresses zu kämpfen hatten, folgendermaßen:

„Die Schwierigkeit internationaler Vereinbarung auf dem Gebiete der Arbeiterfrage hat sich des öfteren schon gezeigt; die internationale Arbeiterversammlungen in Berlin im März des Jahres 1890 sollte sich über ein gemeinsames Arbeiterprogramm für die betheiligten Länder einigen: da dem Fortschritte der nationalen Arbeitergesetzgebung vielfach die Konkurrenz solcher Länder, die in dieser Hinsicht noch zurückgeblieben sind, entgegensteht, wollte man sich wenigstens für ein gewisses Minimalprogramm entscheiden, dessen Durchführung die Delegirten ihren Regierungen hätten empfehlen können. Was aber war das Resultat? Nur einzelne sehr nebensächliche Anträge wurden einstimmig angenommen; die Abstimmung über alle wichtigeren Arbeitergesetzbestimmungen ergab jedoch die größten Meinungsverschiedenheiten. Die durch natürliche Umstände (Klima etc.), wie durch soziale Verhältnisse (Stand der sozialpolitischen Gesetzgebung, Schul- und Militär-Einrichtungen etc.) bedingten nationalen Verschiedenheiten erwiesen sich als so groß, daß ein gemeinsames Vorgehen in dieser so wichtigen Kulturfrage nicht zu erzielen war.“

Weiterhin kommt Professor Diehl in seinen Ausführungen auf das Verhältnis zwischen Sozialismus und Anarchismus zu sprechen. Gegenüber der bürgerlichen Presseleute, deren Unfähigkeit für das Verständnis sozialer Probleme nur durch ihre — Ungenirt-heit übertröffen wird, ist das Zeugniß eines Mannes, der sich berufsmäßig und ernsthaft mit solchen Dingen befaßt hat, nicht ganz werthlos. Während die Blätter, besonders der Bismärckischen Observanz, nicht müde werden in den Behauptungen, Sozialismus und Anarchismus seien eins, sagt Diehl:

„Auf dem Züricher Kongress 1893 pläzt die Gegenläge wieder heftig aufeinander. . . namentlich waren es die Anarchisten, die zu den heftigsten Debatten und stürmischsten Szenen Veranlassung gaben; daß sie schließlich vom Kongresse gänzlich ausgeschlossen wurden, ist die selbstverständliche Folge ihres durchaus von den übrigen sozialistischen Parteien verschiedenen Standpunktes. Es ist und bleibt undenkbar, daß sich Vertreter zweier Sozialanschauungen, die wie Feuer und Wasser verschieden sind, zu irgend welcher gemeinsamen Thätigkeit verbinden können. Wir weisen oben auf die grundverschiedene wirtschaftliche Theorie beider Systeme hin; wesentlich ist aber außerdem auch ihre gänzlich verschiedene Taktik. Die Anarchisten sind Antiparlamentarier; nach ihrer Ansicht ist jede Antheilnahme an der Gesetzgebungsmaschine unnütz; da sie überhaupt gegen jede Autorität sind und ihr Ideal in einem Gesellschaftszustande erblicken, wo den in freier Vereinigung verbundenen Individuen möglichst die volle persönliche Freiheit erhalten wird, wollen sie auch von einer Neugestaltung der Gesellschaft mit Hilfe der gesetzgebenden Gewalt nichts wissen; eine Beteiligungs an den Wahlen zu einer gesetzgebenden Körperschaft ist danach sinnlos, da eine Vernichtung der bestehenden Gewalten, nicht aber ein Paktiren mit ihnen der richtige Weg zum Ziele sei; — sie wollen eine radikale Partei der sozialen Revolution sein und verwerfen daher die ihnen viel zu schwerfällig dünkende Taktik der Mitarbeit bei den gesetzlichen Vertretungskörpern.“

Das sind Belehrungen, die auch anderwärts heute Jedem zugänglich sind, der sich darum bemüht. Aber unsere unnothigen Gegner wollen das nicht wissen: sie treiben Verleumdungspolitik nach dem Recepte: „es bleibt immer etwas hängen.“

Kirchlich-sozial, christlich-sozial, evangelisch-sozial — mein Liebchen, was willst Du noch mehr? Ein Tohuwabohu sozialpolitischer Bestrebungen, die sich auf der Grundlage des Christenthums aufbauen, ohne jede Aussicht auf eine lebenskräftige Verdichtung zu einem wirklichen politischen Machtfaktor — so erscheint uns das Hin und Her der Herren Göhre, Stöcker, Gerlach, Oberwinder, Raumann und wie sie sonst noch heißen mögen. Viele Offiziere aber keine Soldaten. Freilich, lange kann das Durcheinander nicht bestehen und allem Anschein nach wird die Raumann'sche Richtung Oberwasser behalten. Sein Organ, „Die Hilfe“, soll vom 1. Oktober ab als Tagesblatt in Berlin erscheinen und zwar unter der Redaktion der verdrängten Redakture des „Volks“, der Herren Gerlach sind Oberwinder. Diese Wendung gräbt dem Stöcker'schen „Volk“ rasch den Boden ab; denn daß das „Volk“ unter der neuen Redaktion nicht reißfäher dürste, das geht schon aus dem journalistischen Charakter hervor, den das Volk unter der neuen Redaktion durch Herrn v. Dergen hat. Das Blatt ist jetzt schon langweilig geworden. Es wird also der „Hilfe“ ein leichtes sein, das „Volk“ und damit Stöcker endgültig aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen. Die jüngste Richtung fühlt sich stark genug, sogar eine neue Partei zu gründen: die Partei eines nationalen und monarchischen Sozialismus. Es ist für uns die Aussichtslosigkeit einer solchen Gründung von vornherein klar, aber die Agitationen im sozialistischen Sinne können uns nicht schaden. Wir ständen der Gründung nicht feindlich gegenüber. Freilich, wo sollen denn die Anhänger für die neue Partei gewonnen werden? Unter den Arbeitern etwa? Die sind glücklicherweise schon längst über die Schranken eines nationalen und monarchischen Sozialismus hinaus. Im Mittelstande dürfte sich zwar für Monarchie und Nationalität, aber um so weniger für so-

zialistische Bestrebungen Sympathien finden, bleiben schließlich die ländlichen Arbeiter, an die Raumann durch Vermittlung der Landgeistlichen heranzukommen gedenkt. Jedenfalls ein gewagtes Unternehmen, bei dem ihn bald die Unheil witternden Agrarier und Krantjunker stören dürften. Sonst bleiben eben Offiziere für die neue Partei: Pastoren, Professoren, Beamte und ein paar wohlmeinende Bourgeois. Dem Unternehmen nach wollen die Professoren Hans Desbrück, Wagner, Hübenen auch mit Raumann gehen, so daß Stöcker nunmehr ganz isolirt stände.

Die Kinderfährtenkomödie auf Janö bietet einem deutsch-dänischen Korrespondenten der „Hamburger Nachrichten“ in Nordschleswig noch immer Gelegenheit, seinem Groll gegen die Dänen Luft zu machen. Er schreibt nämlich am Schlusse einer Mittheilung über das Verhalten der dänischen Presse gegenüber dem Fährtenkult:

„Man ersieht hieraus, daß die „Selbthat des Bierbrauers Jacobien nicht in allen Kreisen Dänemarks entschuldigt und gebilligt wird; leider aber sind diese Kreise nur in geringer Zahl vorhanden. Bei der überwiegenden Mehrzahl der Dänen findet die famose That völlige Zustimmung und es herrscht vielfach in Dänemark die im oben erwähnten Leitartikel des Protestorganes „Flensborg Avis“ zum Ausdruck gekommene Meinung vor. Daher sollten deutsche Touristen und Badegäste lieber sich zwei Mal besinnen, ehe sie nach Dänemark sich begeben, da sie gar leicht sich Zusultationen aussetzen könnten.“

Die letztere Gemeinheit ist eines Bismärckers würdig. Wer jemals in Dänemark gewesen ist, der weiß, daß ein anständiger Deutscher nirgends höflicher behandelt wird, als in Dänemark. Bekommt irgend ein Bismärcker Flegel einmal eine gründliche Lektion, dann schadet sie ihm sicher nicht und er hat sie auch reichlich verdient.

Vom Flaschenschredder erzählt ein „Augenzeuge“ in den „Hessischen Blättern“ noch einige interessante Einzelheiten: Ein wilder Sturm tobte durch die engen Straßen der ostafrikanischen Hauptstadt, als ich dort am 16. März 1889 zum ersten Male meinen Fuß an's Land setzte. Haufen von eingeborenen Arabern und schwarzem Gefindel zogen fluchend und wilde Verwünschungen ausstößend vor den Sultanspalast. Der Weiße, der sich mit Hintansetzung seines Lebens den wilden Haufen zu nähern wagte, konnte aus dem tosenden Lärm heraus die drohend hervorstechenden Worte: „Bana kali, Bana kali“ (etwa mit „roher Herr“ zu überlegen) vernehmen, und wenn er selbst von einem aus dem schwarzen Haufen als Deutscher erkannt wurde, so flogen ihm die Worte: „German, Deutsche, Schwein!“ an den Kopf. Dann war es Zeit für ihn, sich zu entfernen, denn jener wilde Haufe verlangte vom Sultan nichts weniger, als daß dieser sofort den Befehl zur Niedermegehung aller Deutschen ertheilte. Was war nun die Ursache dieses Aufruhrs, und was bedeutete jenes wüthend aus Hunderten von Negerköpfen hervorstechende „Bana kali“? Friedrich Schröder hatte inmitten eines Haufens betrunkenen Deutschen wieder einmal eine seiner bekannten Rohheiten verübt; vom Fenster des Sanftbarhotels aus hatte er ein etwa achtjähriges Kind mit einer großen Bierflasche dermaßen geschlagen, daß am linken Oberarm das Fleisch in Fetzen heruntergerissen worden war und das Kind ohnmächtig zusammenbrach. Mit diesem ohnmächtigen, für todt aufgehobenen Kinde war man dann eben schreiend vor den Sultanspalast gezogen, und der Sultan konnte die wüthende Menge nur dadurch besänftigen, daß er den ganzen Haufen in Begleitung eines seiner Offiziere zum deutschen Konsul schickte und dort strengste Betrafung des Uebelthäters fordern und versprechen ließ. Unseres Wissens ist Schröder trotzdem mit einer Geldstrafe von 25 Rupien weggekommen. Dieser Vorfall ereignete sich nach Ausbruch des Aufstandes, und wahr ist ja, daß Schröder bei Ausbruch des Araberaufstandes überhaupt nicht in Ostafrika war, sondern „gewisser“ körperlicher Leiden willen in Europa weilte. Nichtsdestoweniger hat er aber durch sein aller Beschreibung spottendes Auftreten auf der Pflanzung Lewa bei Pangani den Aufstand wesentlich mitveranlaßt. Die von der Empörung auf Lewa überraschten Beamten Koch, Grote und Richter, die mit Buschiri im freundschaftlichen Verkehr standen, dürfte kaum ein Verschulden treffen; ganz bestimmt kann ich das von Richter, einem nüchternen, anständigen Menschen, behaupten. Das schwer verletzte Kind wurde im deutschen Krankenhause unter der Leitung Dr. Hadenfelds und der Schwester Henriette wieder geheilt. Wahrscheinlich aus Dankbarkeit hierfür schenkte Schröder seine Sklavin Auguste, ein im Machtbereich Schröders gut bekanntes, oft schwer mißhandeltes Negermädchen, dem genannten Krankenhause und ließ sich für diese That noch als edler Wohlthäter preisen.

Schweiz.

Zürich. Nach dem amtlichen Bericht des Züricher Stadtrothes wurden bei dem Italienerkrawall 28 Personen verwundet, davon keine tödtlich. 197 Personen wurden verhaftet, wovon etwa 60 den Gerichten überwiesen werden.

Frankreich.

Der Temps veröffentlicht ein Telegramm aus Wien, das im Publikum große Aufregung erregt, in diplomatischen Kreisen jedoch wenig Glauben findet. Das Telegramm besagt, Kaiser Franz Joseph habe den Kriegsmi-nister und die Chefs der österreichischen Armeecorps nach Ischl berufen, um die Einzelheiten der Revue zu

Ehren des Zaren festzusetzen. Der wirkliche Zweck soll jedoch gewesen sein, über eine bevorstehende Mobilmachung der Armee zu berathen, welche die Orientfrage von einem Augenblick zum anderen notwendig machen könnte. Der Kaiser habe den Chef der Marine ebenfalls zu sich berufen.

In einer vortrefflichen Illustration des Zarenbesuchs in Frankreich hält der Royalist Cornely im Matin sich und allen seinen Landsleuten folgendermaßen den Spiegel vor:

„Wir Monarchisten müßten recht geistesarme Leute sein, wenn wir nicht mit Rührung das Spaispiel verfolgten, das uns bevorsteht: Die französischen Republikaner glatt auf dem Bauch vor dem Zaren! Jemandem, der ein Vierteljahrhundert geschlafen hätte, würde das so unwahrscheinlich vorkommen, er würde so verblüfft sein, wenn er zu Nikolas II. die Partei sähe, die den Mörder seines Großvaters unterstützte, daß wir vollkommen verstehen, warum der Zar, wie die Deveschen der letzten Tage beweisen, ärgert und schwankt. Nikolas II. sagte sich offenbar, es ist nicht möglich; jene Leute täuschen sich selbst, wenn sie glauben, so sehr Herr der Franzosen zu sein, daß diese sich während meines Besuches schiedlich benehmen. Die Zeichner auf meine Anzeichen bilden mir eine verschwundene Milderheit dieses Volkes, wie werden sich die benehmen, die nicht gezeichnet haben, die Sozialisten, die Anarchisten, und selbst die Republikaner, die an die Republik glauben und denen ich ein Kreuz sein muß? Die französische Polizei hat nicht einmal einen Präsidenten schätzen können, der niemandem etwas zu Leide that, wird sie die Sicherheit eines Zaren verbürgen können? Und was werden meine geliebten Kollegen sagen? Wird ihnen ein solches Entgegenkommen den berufsmäßigen Feinden aller Throne gegenüber nicht ungeziemend erscheinen? Und meine Wähler? Werden ihnen nicht, wenn sie mich Republikaner besuchen sehen, Zweifel an der Vortrefflichkeit der Autokratie kommen, und werden sie nicht versuchen, sich durch liberale Forderungen des Besuchs des Herrn Felix Faure wüthig zu machen?“

Herr Cornely tröstet den Zaren über diese Bedenken hinweg mit der Behauptung, daß es nur eine Scheinrepublik sei, die er in Frankreich vorfinden werde.

Spanien.

Betreffs Kubas bringt ein Berichterstatter des Temps Erläuterungen zu dem Plan der spanischen Regierung, wegen der Haltung der Vereinigten Staaten in einem Rundschreiben die Hilfe der Mächte anzurufen. Danach wurde der Plan aufgegeben, nachdem die Vertreter der Mächte, denen der Herzog von Tetuan vom Inhalt des Rundschreibens Kenntniß gegeben, ohne ihnen Abschrift zu hinterlassen, den Minister darauf aufmerksam gemacht hatten, daß es angemessen erscheine, vor allem Herrn Taylor, dem Vertreter Nordamerikas, davon Mittheilung zu machen. In einer Unterredung mit diesem überzeugte sich darauf der Herzog von Tetuan dem Temps zufolge nochmals von den friedlichen Absichten des Präsidenten Cleveland und seiner Regierung, so daß er die Absendung des Rundschreibens auf unbestimmte Zeit aufschob. Es scheint, daß die Besprechungen wenigstens den Erfolg gehabt haben, die Ansichten der Mächte der kubanischen Frage gegenüber zu klären. Der Berichterstatter des Temps theilt nämlich mit, durch jene Unterredungen sei festgestellt worden, daß keine Macht, so sehr auch alle die patriotischen Anstrengungen und den Opfermuth Spaniens anerkennt, gewillt sei, Spanien mehr als eine platonische Unterstützung angedeihen zu lassen, ja, daß sie alle den sichersten Weg zur Lösung der Schwierigkeiten in weitgehend Zugeständnissen für die Selbstverwaltung von Kuba und Portorico erblickten. Zu einer solchen Lösung würden auch die Vereinigten Staaten bereitwillig mitwirken.

Lübeck und Nachbargebiete.

18. August.

Geburtszahl. Die Zahl der Geburten betrug im Juli 183 gegen 184 in 1895. Es starben 106 gegen 120. Mehr geboren als gestorben sind bisher in diesem Jahre 585, im vorigen Jahre 621. Die meisten Opfer forderte immer noch die Tuberkulose, ihr erlagen vom Januar bis Juli 78 Personen. Die Mafjern forderten 39 Opfer, während der früher so gefährlichen Diphtherie nur 5 Personen zum Opfer fielen. Die Gesamtzahl der Geburten betrug in diesem Jahre 1321; die Gesamtzahl der Sterbefälle 736.

Die neuen Hundertmarkscheine, welche erst kürzlich in den Verkehr gekommen sind, weisen gegen die älteren Scheine verschiedene Veränderungen auf. Während bisher die vordere Seite nur einen Stempel des Reichsbankdirektoriums trug, sind jetzt zwei Stempel vorhanden. Die Nummer des Scheins ist in rothen Zahlen auch auf der Rückseite, und zwar in der Mitte oben und unten angebracht. Die Namensunterschriften des Reichsbankdirektoriums enthalten mehrfach andere Namen als bisher auch beträgt die Zahl acht statt sieben. Farbe und Größe des Scheines ist jedoch unverändert geblieben.

Die Hirsch-Dunkerschje, Metallarbeiter-Korrespondenz meldet die Gründung eines Ortsvereins der Klempner und Metallarbeiter in Lübeck. Einem Herrn J. Borgie in Lübeck, welcher sich wohl bei der Gründung des „neuen“ Vereins sehr hervorgethan haben muß, spricht der Generorath seinen Dank öffentlich aus. Als Sekretär wird Herr M. E. S. P. H. A. L., Ludwigsstraße 57, als Kassirer Herr J. H. E. L. A. N. N., Engelsgrube 44 bekannt gegeben. Die Aufnahme des „neuen“ Ortsvereins in den Verband kann aber erst seitens des Generalraths erfolgen, wenn Aufnahmefarben eingegangen sind. Ob dieses schon geschehen ist, oder ob der Verein nur auf dem Papier stehen haben wir noch nicht erfahren können. Vielleicht kann uns einer unserer Leser die nöthige Aufklärung geben.

Forsthalle in Israelsdorf. Wie uns von Herr Eckhardt mitgetheilt wird, finden die großen Konzerte für die Folge jeden Mittwoch und nicht mehr wie bisher an den Donnerstagen statt. Da der Sommer

bold vorüber ist. machen wir noch auf diese Konzerte besonders aufmerksam. Wer sich einen Genuß verschaffen will, der besuche Mittwoch Abends den prachtvoll erleuchteten Buchenwald und lausche ein paar Stunden den Klängen der Musikkapelle. Da die elektrische Straßenbahn bis Abends 11 Uhr und nach Bedarf noch länger fahren wird, ist Jedem Gelegenheit gegeben, die Konzerte zu besuchen, um so mehr, da ein Entree nicht erhoben wird.

Ist der Mittagsschlaf gesund? Sowohl für Gesunde als für Kranke ist eine größere Bewegung oder geistige Anstrengung nach dem Essen nicht zu empfehlen. Denn die Natur gebietet uns selbst, wenn auch nicht Schlaf, so doch körperliche und geistige Ruhe. So schliefen sich die Italiener nach ihrer Siesta sehr wohl, und schlief nicht auch der Säugling nach dem Stillen? Ist nicht jedes Thier geneigt, nach der Mahlzeit auszuruhen? Die in dieser Hinsicht gemachten Versuche sprechen für die Ruhe nach dem Essen. So hat man mehrere gleich gesunde und genährte Jagdhunde theils nach dem Essen der Ruhe überlassen, theils aber herumgelaufen. Bei der nach einiger Zeit vorgenommenen Untersuchung derselben zeigte sich, daß im Magen der ruhig gebliebenen Hunde alles vollständig verdaut war, während in dem Magen der Hunde, welche herumgelaufen waren, die Verdauung kaum begonnen hatte. Zudem soll aber der nachmittägliche Schlaf kurz sein und etwa nur eine Viertelstunde dauern; man lege sich nicht nieder, sondern ruhe im Armstuhl sitzend.

Triest-Theater. Wie sehr die Direktion dieser Bühne bemüht ist, das Publikum zu befriedigen, beweist das abwechslungsreiche Repertoire. Fast jeden Abend der Woche ein anderes Stück, das ist sehr viel, und es ist nur der großen Routine der Künstler zu danken, daß es überhaupt möglich ist. Das Publikum war denn auch gestern in sehr stattlicher Zahl erschienen. Gegeben wurde als Volksvorstellung das hier schon früher aufgeführte Schauspiel „Marianne, ein Weib aus dem Volke“. Das Stück selbst ist sehr rühmlich, erhebt sich aber nicht über das Niveau der Mittelmäßigkeit. Die Aufführung war, wie man es bei der Triestbühne gewohnt ist, eine vortreffliche. Die Marianne wurde von Fräulein Schäfer vom Theater in Neu-Reich dargestellt. Sie gab dieses unglückliche Weib lebenswahr in Spiel und Mäße; an starken Erfolg konnte es ihr infolgedessen nicht fehlen. Ihr Partner, Herr Köhler, als Bettler und zerfallen, daß er ein sehr vielseitiger Künstler ist. Er spielte den verstorbenen, im Grunde des Herzens aber guten Zimmergesellen sehr natürlich. Sein Dämon, Kemo, wurde von Herrn Berend recht wirkungsvoll gegeben. Eine prächtige Leistung bot wieder Herr Barakoff als Nypian. Wir haben für diese Rolle noch keinen besseren Vertreter gesehen. Fräulein Wanger (Sophie) und Herr Schumacher (Theobald) verdienen unsere volle Anerkennung. Das Publikum rief nach jedem Akt die Darsteller immer wieder vor die Rampe. — Möge auch in Zukunft ein guter Besuch die Mähen der Darsteller besöhnen, verdient haben sie es. — Am Donnerstag gelangt zum Benefiz für unsern verdienstvollen Regisseur und Darsteller Herrn F. Kugelberg das Charaktergemälde „Heinrich Heine“ mit dem Benefizianten als „Hirsch“ zur Darstellung. Hierauf folgt der packende Einakter „Abelste“. — Wir wünschen dem Benefizianten ein volles Haus.

Das neueste Nahrungsmittel ist — Holzprot. Die „kontinentale Holzzeitung“ schreibt: Als eine Erraumenschaft muß es betrachtet werden, daß die Fabrikation von Sägemehl mit Mehl und Roggenmehl zu einem für Menschen und Thiere genießbaren Gebäck dem Versuchsstadium herausgetreten ist und sich jetzt tatsächlich in Berlin eine Anlage befindet, in der gegenwärtig etwa hundert Meterzentner Holzprot per Tag fabrikmäßig hergestellt werden. Die große Berliner Pferdebahn-Gesellschaft, die eine größere Anzahl Werde mit etwa 15 Kilogramm Holzprot täglich fütterte ist die Urheberin der Herstellung dieses neuen Futters und Nahrungsmittels. Durch einen chemischen Prozeß wird das Holz in Form von Sägemehl bezüglich seines Zuckergehaltes aufgeschlossen und zur Gährung gebracht, ebenso wie Roggenmehl und Mehl, die dem Sägemehl nach Durchmahlung des Gährungsprozesses beigegeben werden. Die zwei Dritttheile bis drei Vierteltheile Sägemehl werden mit einem Vierteltheil bis zu einem Dritteltheil Roggenmehl und Mehl gegeben. Das Sägemehl liefert in dieser Form auch ein für Menschen genießbares Gebäck und besitzt, nach einiger Mischung zu dünnen Breiten geformt und abgedeckt, einen biscuitartigen Geschmack (Ma. n.) Der Preis des gebackenen Holzprot beträgt 10 Mark für den Meterzentner; für die tägliche Fütterung eines Pferdes sind 10 bis 15 Kilogramm erforderlich.

Entin-Lübecker Bahn. Gleich wie im Monat Juni, so ist auch im diesjährigen Juli gegenüber dem gleichen Monate des Vorjahres die Einnahme der Entin-Lübecker Bahn eine geringere gewesen. Sie betrug in diesem Juli 48511 Mk., gegen 54019 Mk. im vorigen Jahre, mithin 5508 Mk. weniger.

Opfer eines Schwunders. Vor einiger Zeit erschien in einem hiesigen Schuhwaarengeschäft ein Schulmädchen, welches angab, von einem hiesigen angesehenen Einwohner beauftragt zu sein, Damen- und Herrenstiefeln zur Auswahl zu holen. Es erhielt auch mehrere Paare mit. Bald darauf erschien ein unbekannter Mann in demselben Geschäft, brachte ein Paar d. r dem Mädchen mitgegebenen Stiefeln zurück und erklärte, daß er dafür andere Stiefeln mitbringen solle. Wie sich später herausstellte, waren alle Angaben falsch. Die Schwunder hatten sich dadurch im Besitze von sieben Paar Stiefeln gesetzt. Es ist bis jetzt der Polizei noch nicht gelungen, die Betrüger zu ermitteln.

Eigentumsvergehen. Einem hiesigen Gasthofbesitzer wurde in den letzten Tagen ein Anzug gestohlen. Wie sich herausstellte, ist der Diebstahl von einem Kellner aus Memel ausgeführt worden, der bei dem Bestohlenen einige Tage unter falschem Namen logirt hat. Er hatte bereits mehrere Anzüge des Gasthofbesitzers in seine Stube befördert, die demnächst auch verkauft werden sollten. Da jedoch die Polizei auf den Menschen aufmerksam geworden war, so hatte derselbe es vorgezogen, sich rechtzeitig aus dem Staube zu machen. Erst nach seinem Verschwinden wurde der Diebstahl entdeckt. — Ein Gärtnergehülfe aus Stuttgart, welcher hier in Arbeit gestanden hat, mußte gestern Morgen wegen Fluchtverdachts festgenommen werden, weil er seine Kollegen, sowie einen Einwohner seines Prinzipals um Geld bestohlen hatte. Seine Festnahme erfolgte, als er im Begriff war, von hier mit dem Zuge abzureisen. — Ebenfalls festgenommen wurde ein Schlosser, der auf einem hiesigen Werke in Arbeit gestanden, und verschiedene Sachen dort selbst gestohlen hatte; bei Durchsuchung in seiner Wohnung wurde diverser Werkzeug, Theile und Lampen zu elektrischen Schiffsanlagen u. s. w. vorgefunden. — Ein hiesiger Kaufmann brachte zur Anzeige, daß ihm in letzter

Zeit etwa 18 Messer verschiedener Sorten von seinem Lager gestohlen worden seien. Ferner habe er am Montag, den 10. d. Mts., seinen Arbeitsburschen zur Bank geschickt, um dort 11 Mk. einzuzahlen, die nach Aussage der Bankbeamten dort nicht eingegangen seien, während der Bursche behauptete, den Betrag eingezahlt zu haben. Bei der sofort eingeleiteten Untersuchung stellte es sich heraus, daß der Bursche die 11 Mark unterschlagen und vernascht, sowie die Messer gestohlen und verkauft hatte. Wegen hierbei begangener Hehlerei werden sich noch zwei Brüder, welche beide, obwohl erst im Alter von 13 und 17 Jahren stehend, vorbestraft sind, zu verantworten haben.

Der Werftarbeiter Lorenzen, der von dem Zusammenstoppler der Broschüre „Die Sozialdemokratie in Theorie und Praxis“ als Aushängeschild benutzt worden ist, soll nach der „Nordostsee-Ztg.“ seit dem Erscheinen der Schrift der Gegenstand gehässiger Anfeindungen und Beschimpfungen seiner sozialdemokratischen Mitarbeiter sein. Seine persönliche Sicherheit soll sogar ernstlich bedroht sein. Nach einer Audienz, die Lorenzen beim Werstdirektor nachgesucht und bewilligt erhalten hat, ist auf der kaiserlichen Werft folgender Werftbefehl angeschlagen worden:

„Es ist zu meiner Kenntniß gekommen, daß ein Werftarbeiter, welcher kürzlich über die Verhältnisse der Arbeiter eine Broschüre geschrieben hat, von seinen politischen Gegnern beim Kommen und Verlassen der Werft auf der Werft in Scharen begleitet, verhöhnt und beleidigt worden ist. Ich mache die Arbeiter darauf aufmerksam, daß ich nicht gezwungen bin, das Austragen politischer Zwistigkeiten auf der Werft zu dulden. Ich bin überzeugt, daß sich nur ein geringer Theil der Arbeiter an diesem Unfug betheiligt und daß nur wenige die Anstifter dieser Vorwommisse sind. Ich warne jeden vor Wiederholung dieser Ausschreitung. Zuwiderhandelnde haben sich die Folgen ihrer Handlungsweise selbst zuzuschreiben. Siehe Arbeitsordnung § 3 zu 2 und § 16. Dieser Befehl ist den Arbeitern sofort bekannt zu geben. gez. Dietrichsen.“

Die „Schlesw. Volk. Z.“, welche die Mittheilungen der „Nordostsee-Ztg.“ bereits auf ihren wahren Werth zurückgeführt hat, bemerkt weiter zu der Nachricht, die jetzt die Runde durch die bürgerlichen Blätter macht, in welchen sie als Zeichen des Terrorismus in der Sozialdemokratie registriert wird: „Wir haben bereits zu den in obigem Ufas gerügten „Ausschreitungen“ Stellung genommen. Wir haben sie selbstverständlich verurtheilt, aber wir haben es andererseits begreiflich gefunden und gewissermaßen eine Art Remiss darin gesehen, daß ein Mensch, der auf die schlechten Instinkte der Menge ipesulirt, der, wie wir eingehend nachgewiesen, mit hanebüchlenen Lügen, Fälschungen und Verleumdungen operirt, sich gerade in diesen schlechten Instinkten verrecknet und von ihnen einen derben Denkfettel ausgestellt erhält. Unter thätlichen Insulten, von denen die „Nordostsee-Ztg.“ fabelte, hat übrigens der biedere Lorenzen nicht zu leiden gehabt, wie denn auch der Ufas bloß von Verhöhnung und Beleidigungen spricht. Es waren auch nicht politische Gegner, die den Mann verpöthet haben, sondern, wie uns berichtet wird, halbwüchsige Burschen, die eben jeden Anlaß, Radau zu machen, benutzen, dasselbe Menschenmaterial also, aus dem sich bei exotischen Besuchen auf der Werft (Si-Hung-Tschang!) das Hurrahpublikum rekrutirt! Um das theure Haupt ihres Lorenzen scheint übrigens die Werstdirektion sehr besorgt zu sein; sie hat ihm nämlich gestattet, Morgens und Mittags einige Minuten später seine Arbeitskollegen seinen Einzug in das Stablisement zu halten. Was endlich die Willensäußerung der Direktion betrifft, sie könne „das Austragen politischer Zwistigkeiten“ auf der Werft nicht dulden, so möchten wir die bescheidene Bitte an die Herren stellen, diesen Grundsatz auch in ihre eigenen Verwaltungsprinzipien aufzunehmen und ihrerseits ihre Arbeiter mit „politischen Zwistigkeiten“ nicht zu belästigen.“

Hamburg. Versammlungs-Verbot. Die Hamburger Polizeibehörde hat die Abhaltung von öffentlichen politischen Versammlungen im Hamburgischen Gebiet verboten und zwar angeblich mit der Begründung, daß keine polnisch sprechenden Polizeibeamten zur Verfügung ständen. Diese Begründung ist desmengen merkwürdig, weil man kaum annehmen kann, daß sich überhaupt unter den zahlreichen Hamburger Schutzleuten mit polnischen Namen kein einziger finden sollte, der der polnischen Sprache mächtig und sich zur Ueberwachung eignen sollte. Außerdem ist doch die Behörde nicht verpflichtet, sondern nur berechtigt, die Versammlungen zu überwachen. Eigenartig muß es auch berühren, daß andere, von Nichtsozialdemokraten einberufene Versammlungen, die sich gleichfalls mit öffentlichen und politischen Angelegenheiten beschäftigen, anstandslos stattfinden können. Auch in der freien Republik Hamburg ist es, wenn zwei dasselbe thun, doch nicht dasselbe.

Altona. Herr Mohr-Bahrenfeld sendet dem „Echo“ folgende Berichtigung, die wir in Anbetracht des von uns gebrachten objektiven Berichtes, bei dem auch Herr Mohr in ausgiebiger Weise zu Wort gekommen ist, für durchaus überflüssig halten:

An die Redaktion des „Hamburger Echo“, Hamburg.

Auf Grund des § 11 des Preßgesetzes erzeuge ich Sie, folgende Berichtigung in Ihre Zeitung am vorgezeichneten Orte in nächster Nummer aufzunehmen. Das „Hamburger Echo“ bringt in seiner Nr. 191 vom 16. August 1896 eine Notiz aus der „Frankfurter Zeitung“, welche dort als Wormser Polizeibericht erscheint.

Zu dieser Notiz erkläre ich: „Es ist nicht wahr, daß ich es unternommen habe, den Werkmeister eines Fabrikanten durch Versprechungen zu bestimmen, Einrichtungen und Fabrikationsgeheimnisse zum Zwecke des Wettbewerbs mir mitzutheilen, daß ich, um Fabrikationsgeheimnisse von Angestellten zu erpähen,

borthin gereift sei. Es ist ferner nicht wahr, daß ich mich in die Fabrik zur Mittagsstunde eingeschlichen habe, ich bin überhaupt nicht in der Fabrik gewesen. An dem ganzen Polizeibericht ist überhaupt von dem Wesentlichen nichts wahr, außer, daß ich in Worms gewesen bin und bei dem nicht als Werkmeister, sondern mit mehreren Gesellen selbstständig arbeitenden Schlossermeister W. Hahn in Horschheim bei Worm eine von ihm erkundete Maschine bestellen wollte, wie sie in einer Fabrik bei Worms arbeitet, und hieraus völlig unberechtigter Weise ein Anlaß genommen ist, mich anzuhalten. (Ich bin übrigens nicht allein, sondern in Gemeinschaft mit meinem Kutscher, Posthalter Kaufmann aus Worms, bei dem Schlossermeister Hahn gewesen; wenn ich ihn zu einer unerlaubten Handlung hätte veranlassen wollen, würde ich doch keinen Zeugen mitgenommen haben.) Ich habe mich gleichfalls nicht als Reichstags-Abgeordneter ausgegeben, sondern nur bei Befragen nach meinem Namen und nach Legitimation mich als Landtags-Abgeordneten bezeichnet. Die in dem Bericht enthaltenen Beleidigungen werde ich gerichtlich verfolgen.“

Mohr-Bahrenfeld.
Die Redaktion der „Frankf. Ztg.“, der Herr Mohr die gleiche Berichtigung übersandte, bemerkt dazu, daß die Firma in Horschheim bei Worms, auf deren Betreiben Herr Mohr sitzt wurde und jetzt in Untersuchung genommen ist, erklärt hat, für alle in der „Frankf. Ztg.“ enthaltenen Thatsachen über den Fall Mohr einstehen zu können und zu wollen. Herr Mohr verschweigt übrigens, daß der Schlossermeister Hahn seit vielen Jahren Werkmeister in der Horschheimer Fabrik ist und daß die von ihm erkundete Maschine eben zu den Fabrikgeheimnissen gehört, die das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb schützen will. Das Weitere wird sich zunächst vor dem Gericht finden, an das die Strafsache gegen Mohr gelangen wird.“

Der „Voss. Ztg.“ wird aus Worms geschrieben: „Es unterliegt jetzt keinem Zweifel mehr, daß der Margarinefabrikant und preussische Landtags-Abgeordnete F. H. Mohr aus Altona-Bahrenfeld versucht hat, einen hiesigen Werkmeister zum Verrath von Fabrikgeheimnissen zu veranlassen; denn selbst die nationalliberale „Wormser Ztg.“ giebt Mohr preis, indem sie schreibt: „Herr Mohr ist leider nationalliberaler Abgeordneter — hoffentlich ist er es nach seiner Wormser Exkursion nicht mehr.“ Vielleicht giebt folgendes Inserat, daß dieser Tage in den hiesigen Blättern stand, näheren Aufschluß über Herrn Mohrs Absichten:

„Ich beabsichtige in nächster Zeit neben meiner Margarinefabrik eine größere Fabrik von Waffel-Essenz zu errichten und suche zur Leitung derselben einen Vorarbeiter, der die Branche kennt, gegen hohen Lohn. Strengste Verschwiegenheit auch dann, wenn die Verhandlungen nicht zum Abschluß gelangen, wird zugesichert.“

A. L. Mohr, Bahrenfeld bei Hamburg.“

Altona. Der Margarine-Fabrikant und Landtags-Abgeordneter Mohr will, wie wir hören, gegen alle Zeitungen, die über seine Wormser Affäre in einem ihm ungunstigen Sinne berichtet haben, Beleidigungsklagen anstrengen. Das dürfte aber ein netter Rattenchwanz von Klagen werden!

Wandsbek. Proletariers Erdenwallen. Gestern Nachmittag sahen die zahlreichen Passanten der Ahrensburgerstraße einen Handwerksburschen hin- und herwanfen. Ein behäbiger Speißbürger, der sich schnell ein Urtheil über den Reisenden gebildet hatte, erklärte, daß der Mensch betrunken sei. Blöglisch stürzte der „Betrunkene“ zu Boden und war nicht im Stande, sich zu erheben. Nachdem man ihn in ein Haus geschafft und ihm etwas eingefflößt hatte, kam der Handwerksbursche, der seit zwei Tagen nichts genossen hatte, schnell wieder zu sich. Eine von gutmüthigen Leuten ihm verabfolgte Mahlzeit bewirkte Wunder bei ihm, so daß er gegen Abend seinen Weg fortsetzen konnte.

Tschoc. In Sachen des hier selbst vorgekommenen Kindermordes fand wiederum auf Veranlassung des hiesigen Amtsgerichts eine gründliche Untersuchung des Gartens, sowie der nächsten Umgebung des Siemen'schen Grundstückes statt, da man noch nicht Theile der Kindesleiche — wie dieses gerüchtweise verbreitet wurde —, sondern nur Theile der Nachgeburt gefunden hat. Ueber das Ergebnis der heute stattgefundenen Untersuchung verlaute noch nichts, doch geht aus den bisher gefundenen Sachen ziemlich deutlich hervor, daß das Kind gelebt hat und nach der Geburt auf gewaltfame Weise um das Leben gebracht ist.

Neueste Nachrichten.

London. Wie eine Depesche aus Belfast meldet, veranlaßte heute eine zu Gunsten der Amnestie politischer Gefangener von den Nationalisten veranstaltete Prozession Außerordnungen. Die Teilnehmer der Prozession griffen einen Volkshaufen, welcher die Kundgebungen nicht billigte, mit Speeren an. Die Polizei machte von ihren Knütteln Gebrauch. Mehrere Personen wurden verwundet. Der katholische Bischof hatte gestern in verschiedenen Kirchen Protesterklärungen gegen die geplante Prozession verlesen lassen.

Stockholm. „Aftonbladet“ empfing vom meteorologischen Zentralinstitut in Stockholm die nachfolgende Mittheilung über die Möglichkeit, daß Ingenieur Andree mit seinem Ballon den Aufstieg unternommen habe. Die Südwinde, die wahrscheinlich auf Spitzbergen am 4. August herrschten, wurden Tags darauf von nördlichen Winden, die bis zum 11. August anhielten, abgelöst. Seit dem 11. August herrschen in Nordo wenigstens und wahrscheinlich auch auf Spitzbergen südliche bis südöstliche Winde.

Briefkasten.

M. Andreasberg. Die Gebühren betragen 22 Pfennige. E. N. Ihre freundliche Zusendung von 10 Mk. als Beitrag zum Gewerkschaftsausflug bestätige hiermit bestens dankend. Theodor Schwarz.

Lübecker Getreidepreise.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund		17. August.
Weizen	14 Mt. — Pf. bis 14 Mt. 50 Pf.	
Roggen	11 " " " " 11 " 25 "	
Gerste	11 " 50 " " 12 " — "	
Hafer	12 " — " " 13 " — "	
Erbsen	11 " 50 " " 12 " — "	
Gelbe Kichererbsen	14 " — " " 16 " — "	
Grüne	14 " — " " 16 " — "	
Kappsaat	18 " — " " 18 " 25 "	
Habfen	17 " 50 " " 17 " 75 "	

Sternschau, Viehmarkt

Hamburg, 17. August
Der Schweinehandel verlief gut. Rugschlacht werden 1630 Stück, davon vom Norden 370, vom Süden — Stück. Preise: Berlandtschweine 45—47

leichte 46—48 Mt., Samen 36—41 Mt. und Ferkel 42—46 Mt. pr. 100 Pf.

Angetommene und abgegangene Schiffe in Travemünde

Montag, den 17. August.
Angekommen:
Nachmittags
12,05 D. Hansa, Schmalfeldt, von Uban, 60 St.
5.— D. Condor, Ohlsen, von Sonderburg, 10 St.
9,20 D. Arhimedes, Marquardt, von Königsberg, 56 St.
Dienstag, den 18. August.
Vormittags
4,10 D. Deutschland, Ohlsen, von Riga, 60 St.
4,20 D. Lübeck, Hultman, von Kopenhagen, 12 St.
4,20 D. Eydhuken, Dellgreen, von Karlskamm, 21 St.
5,45 D. Gantlob, Nybell, von Stockholm, 43 St.
7.— D. Hjel, Ohlsen, von Westerbil, 8 St.
7,05 D. Behr Brahe, Bergmann, von Haugb, 64 St.
7,20 D. Starfusen, Ahnger, von Neval, 64 St.

Abgegangen:

Montag, den 17. August.
Vormittags
6.— Constantin, Dehmann, nach Waldemarövil.
Nachmittags
7,35 D. Dana, Johansen, nach Stockholm.
Dienstag, den 18. August.
Vormittags
6,50 Salma, Lindberg, nach Riga.
6,50 Ostindia, Lindquist, nach Ulfie.
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr 3 : 6,7
W., mäßig.
Schiffsbewegung in der Ostsee.
D. Dora, Bremer, ist von Windau auf hier abgegangen.
D. Kant, Wulf, ist von Königsberg auf hier abgegangen.
D. Banem, Petersen, von Swinemünde nach Weste abgegangen.
D. Betz, L. Schulz, von Kronstadt nach hier abgegangen.

Der Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Durch die glückliche Geburt eines gesunden Knaben wurden hocherfreut
Heinrich Lexau und Frau,
geb. Langfeldt.

Die glückliche Geburt eines Mädchens zeigen an
W. Langbehn und Frau,
geb. Bosau.

Die glückliche Geburt eines Knaben zeigen an
W. Leppin und Frau,
geb. Schlichting.

Danksagung.
Für die aus Anlaß des Hinscheidens meines lieben Mannes bewiesene Theilnahme sagen wir hiermit unsern innigsten Dank.
Frau Stühr, geb. von Ohlen
nebst Familie.

Zum 1. Oktober eine freundliche, billige Wohnung zu vermieten.
Bäder Dietrich, Rennefeldt.

1 febl. Logis zu vermieten.
Paulstraße 17b.

Ein freundliches möblirtes Zimmer nach vorne zu vermieten.
Weiter Lohberg 5, 1. Etg.

Zu sofort ein ordentl. tüchtiges Mädchen
Marlesgrube 2, 1. Etg., Ede Klüngenbergr.

Eine ältere alleinstehende Frau
zu sofort gesucht.
Moistinger Allee 51.

1 tüchtiger Tischler für Maschinenarbeit
zu sofort gesucht.
F. Demuth, Große Gröpelgrub: 4.

Verloren am Sonntag 1 Regenschirm von der Schwartauer Allee bis Catharinenstraße 1. Gegen Belohnung abzugeben Schwartauer Chaussee 25b.

Gefunden 2 Kragen und eine weiße Schürze. Abzuholen Untertrave 30.
Empfehle meine Milch-, Butter-, Eier- und Flaschenbier-Handlung aufs Beste. **H. Lammers, Lg. Lohberg 55.**

Zu verkaufen eine Wohnbude in der Gartenstraße.
Näheres kleine Burgstraße 17, Hinterhaus.

Im Verlage von Hans Bunko in Berlin ist erschienen und durch die Expedition des Lübecker Volksboten zu beziehen:
Michel in Berlin.
Preis 10 Pf.
Das „Reitgedicht“ schildert die Erlebnisse eines hiesigen Landbewohners bei einem Besuche in der Reichshauptstadt.

No. 50 Vorzügliche 5 Pfg. =
Auswahl = Cigarette!
Wilh. John.
Schiffelbuden 5.

Hansa Extra
Margarine
ist stets frisch und in den meisten Geschäften zu haben.

Lübecker Margarine-Fabrik „Hansa“
J. Schröder & Co.
Vert.: **Wilh. Hammer, Glockengießerstr. 17.**

Die Schweineschlachterei
von
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfiehlt:
Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.
Karbonade . . . Pfd. 60 Pf.
Fark und Bein . . . Pfd. 20 Pf.
Speck, fett u. mager Pfd. 55 Pf.
Kalbfleisch . . . Pfd. 35 Pf.
Nur hiesige Waare.

Allerfeinste norwegische
Fett-Seringe
empfiehlt
T. Buhrmann.

Illustrirte Festzeitung
zum **Gewerkschafts-Ausflug**
am 23. August 1896.

Dieselbe erscheint am Donnerstag den 20. August und ist durch unsere Expedition, sowie durch unsere Austräger und Colporteurs für 10 Pfg. pro Exemplar zu beziehen.

Bestellungen auf dieselbe nehmen auch entgegen C. Wittfoot, Hülfstraße 18, und F. Leeke, Lederstraße.

Friedr. Meyer & Co., Verlag des Lübecker Volksbote.

Für die Hausfrau! Grosse Ersparnis!!!
Otto Voigt's „Reiner Malz-Caffee“
das Pfund 24 Pfg.
concurrirt erfolgreich mit den theuren, in den Fabriken gepackten Marken. Jedes Quantum wird mittelst Electromotorenbetrieb schnellstens gemahlen. Wiederverkäufern Vorzugspreise.
Oberer Fleischhauerstraße 14. Otto Voigt.
Abtheilung Colonialwaaren: Laden rechts.

Grosser Ausverkauf!
Wegen baulicher Veränderung meines Geschäftshauses bin ich gezwungen, mein großes Lager von **Möbeln, Spiegeln u. Polsterwaaren** schnell zu räumen und bietet sich daher allen Möbelkäufern, besonders Brautleuten die beste Gelegenheit, billig ihre Ausstattung einzukaufen.
Für nur gute Arbeit wird volle Garantie geleistet.
Ausstattungs-Magazin von H. Mohr, Engelsgrube 46

Schneider! Schuhmacher!
Oeffentliche Versammlung
aller in der Bekleidungsindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen
am **Mittwoch den 19. August, Abends 8 1/2 Uhr,**
im Lokale des Herrn **Lamprecht, Johannisstrasse 2**
Tages-Ordnung:
1. Wahl eines Vertrauensmannes.
2. Die Lage und Organisation der Schuhmacher und die Willfür der Unternehmer. Referent **Kollege Hafner.**
3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen erucht
Der Einberufer.

Forst-Halle in Israelsdorf.
Sente: **Concert und Beleuchtung des Buchenwaldes**
Eintritt frei!
Die Wagen der elektrischen Bahn fahren bis 11 Uhr. Bei ungünstiger Witterung findet das Concert im großen Saale statt.
Phil. Reichardt.

Was ist Stabil?
Stabil ist das neu erfundene patentierte Sohlenschutzmittel, welches die Sohlen vom Schuhwerk so dauerhaft macht, dass sie mindestens 3mal länger halten als gewöhnlich.
Kollosale Geldersparnis!
Zahlreiche Anerkennungen.
1 Dose Stabil zum Preise von 50 Pfg. reicht für 6 Paar Sohlen.
Probefläche gegen Einsonderung von 70 Pfg. in Briefmarken, Postkarte, welche 30 Dosen enthält, Mk. 9,50, franko p. Cassa.
Wiederverkäufer erzielen ein grossartiges Geschäft.
Prospecte, Placate etc. gratis.
Reisende, die Stabil als Nebenartikel mit auf die Tour nehmen, können sich 10 bis 15 Tausend Mark verdienen.
Adresse: **Stabilversandt L. Zabransky, Laubegast - Dresden.**

Keine Tintenflecken mehr!
Radierwasser,
das Beste auf diesem Gebiete, entfernt augenblicklich von Papier Tintenflecken, ganze Zellen etc., gleichviel ob mit schwarzer oder andersfarbiger Tinte geschrieben (auch Copirtinte und Stempel-farben).
ohne irgend eine Spur zu hinterlassen.
Ein Flagon reicht Jahre lang. Probofranko gegen Einsonderung von 50 Pfg. in Marken. Postkarte, welche 50 Flagon enthält, franko Mk. 9,50 netto Cassa. Jeder Beamte, Studierende, Schüler, überhaupt jeder Schreibende ist Käufer. Grosser Artikel für Wiederverkäufer. Prospecte, Anerkennungen l. s. w. gratis.

Filz- und Stroh-Hüte
Shlipse und Hosenträger
empfiehlt zu billigen Preisen
C. H. Wessel, Kupferschmiedestr. 15

Moselwein vom Jah
Flasche 50 Pf. egl. Glas.
J. H. Burmeister, Mühlenstraße 33.

Lessive Phönix
Pfund 20 Pf.
Ad. Bartels, Lübeck
Lindenstraße 43 Schützenstraße 43 a.

Achtung! Maurer!
Mittwoch den 19. August,
Abends 8 1/2 Uhr,
Mitglieder-Versammlung
im Vereinslokal.
Tages-Ordnung:
1. Wahl eines l. Bevollmächtigten.
2. Bericht von der letzten Kartellversammlung.
3. Fragekasten.
4. Verschiedenes
Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erucht
Die örtliche Verwaltung.

Deutscher Metallarbeiterverband
Mittwoch den 19. August,
Abends 8 1/2 Uhr,
Mitglieder-Versammlung
im Lokale **F. Leeke, Lederstraße 3.**
Um zahlreiches Erscheinen erucht
Die Ortsverwaltung.

Jeden Dienstag und Freitag Abend, sonntags und Samstagabend Morgen empfiehlt
gutes Cimerbier
C. Westfeling, Bahmstraße 37.

COLOSSEUM
Donnerstag den 20. August:
Gr. Garten-Concert
und **Ball.**
Anfang 8 Uhr.
Eintritt: Herren 40 Pf., Damen 20 Pf.
W. Dassler.

Gennburg's Concert
Täglich:
Großes humoristisches Concert
der musikal. Comon **Gebr. Belli.**
(Urkommische Instrumente.) Anfang Wochentags
7 Uhr Abends, Sonntags 4 Uhr Nachmittags

Tivoli-Theater
Mittwoch den 19. August:
Anfang 8 Uhr. Anfang 8 Uhr
17. Volks-Vorstellung.
2. Gastspiel des Fr. **Helene Schäfte**
Auf allgemeinen Wunsch:
MARIANNE
ein Weib aus dem Volke.
Nummerirte Plätze 60 Pf.
Unnummerirte Plätze 40 Pf.

Frietjof Nansen.

Am 22. Juli 1893 ging ein kleines, starkes Schiff, der Fram (auf Deutsch „Vorwärts“), von der norwegischen Insel Wardö in See, mit einigen kühnen Männern an Bord, die ihr alles an die Erreichung eines wissenschaftlichen Zieles zu setzen willens waren. Frietjof Nansen und seine Begleiter wollten den lange gesuchten Nordpol entdecken. Ihr Plan war, durch das Arktische Meer zu den Neusibirischen Inseln und dann nordwärts in das Eis durchzudringen und mit demselben sich nach der Ostküste von Grönland treiben zu lassen.

Nicht um einen Sportausflug etwa handelte es sich, nicht um das ruhmredige Unternehmen sensationellster Leute, die nichts Besseres zu thun haben, als abenteuerliche Fahrten zu machen, sondern um einen sorgfältig abgewogenen, wohl begründeten Versuch, der Wissenschaft bisher unbekannte Gebiete zu erschließen. Darauf kam verhältnismäßig wenig an, ob das äußerliche Ziel, der Nordpol, wirklich erreicht wurde, oder nicht; eine Durchquerung Grönlands versprach auch ohne dies erhebliche wissenschaftliche Resultate für die Geographie (die Erdkunde), die Meteorologie (die Kenntniss von den Vorgängen in der Atmosphäre) und für andere Gebiete unserer Kenntniss von den Naturvorgängen.

Nansen schien zu der Lösung der Aufgabe, die er sich gestellt hatte, besonders geeignet. Er hatte sich im Jahre 1888-89 auf einer Forschungsreise in die nordländischen Eisgebiete vortrefflich bewährt; ihre Ergebnisse hat er in einem schönen Buche; Die Durchquerung Grönlands, niedergelegt. Bewundert man an ihm einmal die Eisfestigkeit des Körpers, die es ihm möglich macht, den ungeheuren Strapazen und Fährlichkeiten in jenen Gegenden standhaft zu widerstehen, so andermal seine hohe geistige Befähigung, die Gabe scharf aufzufassen und das für die Wissenschaft Brauchbare in schöner Form, aber nicht ohne strengste Selbstkritik mitzutheilen.

Von dem Tage seiner Abreise an hatte man von Nansen nichts Zuverlässiges gehört. Er galt bereits als verschollen, die Hoffnung auf glückliche Heimkehr verringerte sich. Da tauchte vor einigen Monaten plötzlich das Gerücht auf, Walfischjäger hätten ihn gesehen, er befinde sich auf der Heimkehr. Um so größer war das Gefühl der Enttäuschung überall, als diese Gerüchte sich bei eingehender Untersuchung als falsch erwiesen. Nur eine verzagte nicht: Eva Nansen, seine Gattin, glaubte an seine Rückkehr.

Wir haben über die nunmehr glückliche Rückkehr Nansens schon kurz berichtet und können für heute nur noch nachtragen, daß Jackson, welcher der Führer einer anderen Polarexpedition war, an Harnsward den Organisator der Expedition einen Drahtbericht gesandt hat, aus dem hervorgeht: Nansen sei in Folge von Ungenauigkeiten auf Peyer's Karte und weil seine beiden Chronometer stehen geblieben, nicht im Stande gewesen, festzustellen, wo er war. Er sei deshalb bestrebt gewesen, über das Packeis westwärts nach Spitzbergen vorzudringen. Jackson habe Nansen auf einem Eisfelde südöstlich von Kap Flora getroffen. Nansen habe den Fram mit Jo-

hansen verlassen und sei nordostwärts gereist; er habe die nördliche Breite von 86 Grad 14 Min. erreicht. Nansen wußte nichts von der Anwesenheit Jacksons auf Franz Josephs-Land und sei außerordentlich erstaunt gewesen, mit ihm zusammenzutreffen.

Nansen hat den Nordpol diesmal noch nicht erreicht. Aber da durch seine Rückkehr der Blick sich mit erneuter Lebhaftigkeit nach Norden wenden wird, wird naturgemäß von Vielen die gewiß berechtigte Frage aufgeworfen werden, welcher wirklicher Nutzen der Menschheit daraus erwachsen würde, wenn in der That der Pol erreicht wäre. Wir glauben deshalb, daß es nicht uninteressant sein wird, hierüber ein Urtheil eines der besten Männer, welcher seit Jahrzehnten sich mit dieser Frage beschäftigt und persönlich an solchen Expeditionen theilgenommen hat, zu vernehmen. Der Vorsitzende der königlichen geographischen Gesellschaft in London, Herr Clements Markham, welcher hauptsächlich die Ausrüstung des „Fram“ Dr. Nansen beschafft hat und dem auch zuerst die Nachrichten von dem Erforscher durch Nansens Frau zugesandt werden sollten, antwortete einem Berichterstatter der „Daily News“ auf seine Frage: Welche praktischen Folgen er sich von der Entdeckung des Poles versprache, folgendermaßen: „Der wichtigste Erfolg sind meiner Meinung nach die daraus resultirenden magnetischen Beobachtungen. Es würden für die Meteorologie höchst werthvolle Entdeckungen über die dort herrschenden Winde, Strömungen und andere wichtige Fragen gemacht und gelöst werden, die alle von großem Werth für die Erde sein werden. Die Kenntnisse der Geologie, sowie der Naturwissenschaften werden ebenfalls bereichert werden; wir werden Nachrichten über die wirkliche Gestalt der Erde erhalten und die Aurora muß dort unter besonders günstigen Umständen zu sehen sein.“ Auf die Frage, ob Nansen geeignet wäre, alle diese wissenschaftlichen Beobachtungen zu machen, antwortete Markham, daß Nansen die dazu gehörigen Instrumente mitgenommen habe, welche allein einen Werth von 20 000 Mk. repräsentiren, aber, fügte er hinzu, leider hat Nansen nur 11 Leute zur Verfügung. Die einzig richtige Erforschung des Poles mußte von der Regierung ausgehen und auf dem entsprechenden Fuße geleitet werden.“

Nach Meinung von Markham sollte sich am Pol ein Archipel, also eine Reihe kleiner Inseln befinden, auf denen Pflanzen und Vegetation, wahrscheinlich große Brutstätten verschiedener Vögel zu treffen seien, da es bis jetzt noch nicht gelungen ist, Eier von sibirischen Vogelarten, sowie deren Nester trotz aller Nachforschungen aufzufinden; es ist daher als sicher anzunehmen, daß diese Vögel weit nach Norden gehen, um ihre Brutzeit dort abzuhalten. Ebenso hält Markham es für wahrscheinlich, bedeutende interessante Fossilien zu finden, da die Pole vielen Gelehrten als die ersten Plätze gelten, wo die Erdoberfläche abgekühlt war und wo sich das thierische Leben entwickelte. Es wird jetzt möglich sein, diese Hypothesen besser auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen. Jede falls ist es sicher, daß die dreijährige Reise der Erforschung von erheblichem Werthe sein wird. — Aus Christiania wird bereits berichtet, daß der namhafte Meteorologe Professor

Mohn, mit dem Nansen in Wardö zusammengetroffen ist, meldet, daß Nansen großartige wissenschaftliche Resultate erzielt habe!

Wir aber, — und mit uns Alle — denen der Fortschritt menschlichen Geisteslebens am Herzen liegt, sind heute unter denen, die dem kühnen Manne ein aufrichtiges Willkommen entgegenrufen!

Soziales und Partei-Leben.

In der Diskussion über „die Thätigkeit der Gewerkschaften“ äußert sich der „Glück auf!“, das Organ des Zentralvereins deutscher Former sowie aller in Eisen- und Metallgießereien beschäftigten Arbeiter“, wie folgt: „In Anbetracht unserer politischen Organisation halten wir die Behandlung dieser (von Duard angeregten sozialpolitischen) Fragen in den Gewerkschaften um so weniger für nothwendig, weil jedem Gewerkschaftsmitglied, der ein Interesse daran hat, in diesen Zeit und Gelegenheit genügend geboten ist, sich mit der Sozialgesetzgebung in der ausgiebigsten Art und Weise beschäftigen zu können. Wird dementsprechend gehandelt, dann wird auch die Gewerkschaftsbewegung ihren Nutzen davon haben. Wir glauben nicht, daß durch gegenwärtige Aceptirung dieses Programms ein wesentliches in der Gewerkschaftsbewegung gebessert würde. Wenn der Genosse Dr. Duard und die Befürworter dieses Programms der Meinung sind, daß die Gewerkschaftsbewegung den Zweck hat, die wirthschaftliche Lage des Arbeiters bereits unter der heutigen Gesellschaftsordnung nach Möglichkeit zu verbessern“, so stimmen wir diesem zu. Im Weiteren sind wir auch jetzt noch der Meinung, daß zur Erfüllung dieser Aufgabe noch wie vor Lohnkämpfe zu führen wir in erster Linie genöthigt sein werden, und mit diesen Kämpfen sind doch gewissermaßen die Kasseneinrichtungen sehr eng verknüpft, sodaß wir das Eine ohne das Andere kaum für möglich halten. Gerade gegenwärtig bei der besseren Geschäftslage, wo die Arbeiter fast überall und in jeder Branche bestrebt sind, aus der prosperirenden Konjunktur auch für sich einige Vortheile herauszuschlagen, sollte man sie nicht noch mit anderen Experimenten bedenken, die gegenwärtig zu acceptiren sehr fraglicher Natur sind. Die Gewerkschaften haben, ohne sich mit der Sozialgesetzgebung vorwiegend zu befassen, eine viel näher liegende Thätigkeit zu entfalten; dieser obzuliegen und nachzukommen bedürfen sie der ruhigen, aus den Verhältnissen herauswachsenden Entwicklung. Das ewige Experimentiren und Herumdoktern an den Gewerkschaften sollte man doch endlich einmal aufgeben, ebenso die Suche nach abzuhaltenden Kongressen u. s. w. Solche Veranstaltungen kommen den Gewerkschaften meistens sehr theuer und die Ergebnisse derselben wiegen sehr oft die gemachten Ausgaben nicht auf.“

Ueber die Arbeitsverhältnisse in der Kunstblumen-Industrie in Sebnitz in Sachsen und in Schlußena u in Böhmen brachte ein sächsisches Fachblatt einen Bericht, der uns der Wiedergabe werth erscheint, obwohl er aus lokalpatriotischen Gründen die Sebnitzer Verhältnisse wahrscheinlich günstiger darstellt, als sie sind.

Unter den Arbeitern herrscht das weibliche Ge-

Mit dem Grandmal.

Roman von Gebhardt Schäfer-Berastini.

Nachdruck verboten.

1.

Es war ein recht trüblicher Tag, voll Nebel und Windeschauer. Kein Stückchen blauer Himmel zeigte sich, Alles Grau in Grau.

Die Köpfe herunter gedrückt, ein ärgerliches Brummen auf den Lippen, so schlichen die Menschen ihren Beschäftigungen nach.

Welch' einen unfreundlichen Tag hatte sich Friedrich Weibold zu seiner Rückkehr in die Vaterstadt gewählt! Und doch ist's ihm lieb, daß die Luft nicht klar, die Menschen so mißlaunig sind, daß sie es nicht der Mühe werth finden, einem Fremden ins Antlitz zu blicken. Vielleicht ist Weibold der Einzige, der sich über das schlechte Wetter freut.

Vor einer Viertelstunde fuhr der gewöhnliche Personenzug in die kleine Bahnhalle und etwa 24 Passagiere entließen den Waggon, wickelten sich in ihre Ueberwürde, schrien nach dem Gepäc und stampften dem Städtchen zu, das nur gerade den Kirchturm aus dem Nebel streckte.

Friedrich Weibold hatte sich nicht viel um sein Gepäc zu kümmern. Eine sehr mäßige Tasche, das war Alles. Er gab sie beim Portier bis auf Weiteres ab. Der Mann blickte dem Reisenden dabei gewohnheitsgemäß in das Gesicht, doch dieser wendete, unangenehm berührt, die Augen fort.

Ob der alte Portier den Friedrich Weibold wohl erkannte? Nein, sicherlich nicht, er hätte sonst laut aufgeschrien.

Fünfzehn Jahre von der Heimath fort, abgeschnitten von aller Welt. Und diese Jahre haben Spuren in dies-

einst glatte Gesicht gezeichnet, Runzeln, die es unkenntlich machen würden, wenn nicht der graue Bart das Kinn umgeben würde.

Die Augen allein sind dieselben geblieben, wie in vergangenen Tagen, dunkle leuchtende Sterne, in denen es noch immer flammen kann, trotzdem ein grimmig's Schicksal mit fast tödtlicher Wucht diesen Mann zu Boden warf.

Und wie Friedrich Weibold nach dem alten Städtchen zurückgeht und die Erinnerungen sich nicht mehr abweisen lassen, stellte er sich die Frage, ob wohl die Einzige, die es vielleicht noch vermag, ihn an diesen seinen Augen erkennt.

Er darf von Niemandem sonst ein Willkommen erhoffen, nur einen ehrlichen Spott, wie er ihm lange abging.

Was er nun beginnen wird, nachdem ihm die Welt wiederum aufgenommen, er weiß es selbst noch nicht. Das Alles wird ja nun von den nächsten Stunden abhängen.

Nun stolpert er durch die engen Gassen mit dem mangelhaften Pflaster, blickt schen die Häuser entlang immer den Kopf gesenkt und den Entgegentommenden ausweichend.

Es geht langsam dem Abend zu. Der Nebel wird dicker und unangenehmer. Auf die glatten Pflastersteine legt sich eine feuchte, schlüpfrige Schicht und Jeder hat vollauf darauf zu achten, daß der Fuß nicht ausgleitet.

Friedrich Weibold bemerkt dies Alles mit gewisser Befriedigung. Man muß mehr auf sich selbst als auf den Fremden achten. Er steht auf einem freien Platz vor der Kirche, die, noch ebenso plump wie damals, den Eindruck hervorrufft, als lauere eine unbeholfene Figur auf der Erde.

Dem Kirchenportal gegenüber erhebt sich ein Haus

mit hoher, alterthümlicher Facade. Eben schlägt Jemand das eichene Thor zu, daß die Kiegel klirren. Daraus hervor ist Friedrich einst am Arme einer blühenden Braut geschritten, hinüber in die plump gebaute Kirche, die damals im sonnigen Maimorgen vor ihm lag und ihm schöner dächte, als alle Kunst-Tempel Italiens. In süßen Harmonien rauschten die Orgelklänge über ihm und eine ganze lachende Welt strahlte ihm aus den Augen seines Weibes entgegen.

Wie anders war es heute?

Durch das düstere Thurmgebäude scholl der Glockenschlag, und in all den Ecken und Nischen raunte es ihm entgegen von dem Glend seines Lebens. Und er schaut hinauf an seinem Hause, daß er einst bewohnt und woraus sie ihn fortführten in jene starre, kalte Luft und jetzt, in diesem Augenblick flammen seine Augen wieder.

Dort oben schimmert ein Licht in den Nebel heraus, weiße Gardinen schwanen am Fenster. O, er kennt das Innere des Hauses, jedes kleinste Zimmer. Nur einen kurzen Moment wahrte seine gehobene Stimmung, er läßt das Haupt wiederum auf die Brust sinken. Er wagt es nicht, dieses Haus zu betreten, jetzt noch nicht. Noch ein anderer Ort liegt ihm am Herzen, dorthin will er zuerst.

Inzwischen wird es dunkle Nacht geworden sein, und Weibold kann einen Boten in das Haus an der Kirche senden, damit die dort nicht zu sehr erschrecken. Er wendet sich einer engen Seitengasse zu. Ein Arbeiter zündet die trübe glimmenden Straßen-Laternen an. Rasch eilt der Heimgekehrte an ihm vorbei. Endlich hat er das gesuchte Haus gefunden und tritt in den unbeleuchteten Gang, steigt die Stufen hinauf bis in die zweite Etage. Auf dem kalten Vorflur hängt eine Dellampe an der getünchten Wand.

Weibold lauschte eine Weile — er vernimmt keinen Laut und nun preßte es ihm das Herz zusammen, als

schlecht vor. In den fabrikmäßigen Betrieben ist gewöhnlich eine Sozialmeisterin angestellt, welche bei höherem Lohn die Aufsicht über die Arbeiter führt und die neuereintretenden Anfänger unterrichtet. In jenen Betrieben, welche Blumen erzeugen, sind männliche erwachsene Arbeiter fast ausnahmslos nur bei dem Ausstanzen in Verwendung und zwar so, daß auf acht bis zehn Arbeiterinnen je ein männlicher Erwachsener kommt. Nur in jenen Betrieben, wo ausschließlich Laubblätter erzeugt werden, welche eine größere Fingerfertigkeit nicht erfordern, überwiegen die erwachsenen männlichen Arbeiter und gehören weibliche Arbeiter zu den Ausnahmen. Von sämtlichen in dieser Industrie beschäftigten Personen dürften ungefähr 20 pCt. männlichen, 80 pCt. weiblichen Geschlechts sein.

In den Hausbetrieben sind in großer Anzahl Kinder für die einfacheren Verrichtungen beschäftigt. Die Arbeitszeit ist in Sachsen durchgängig die gesetzliche. In Böhmen wird jedoch vielfach 11 bis 12 Stunden und noch länger gearbeitet. Auf der Höhe der Saison wird überall stark mit Ueberstunden gearbeitet. Die Arbeitslöhne stellen sich in Sachsen für männliche Personen auf 10 bis 16 Mk., bei geschickter Arbeit auch bis 18 Mk., für weibliche Personen auf 8 bis 14 Mk., zuweilen auch 16 Mk. pro Woche. In Böhmen stehen die Löhne für das weibliche Geschlecht bei Kost und Wohnung durchschnittlich auf 2 fl., ohne Kost und Wohnung auf 4 fl., für das männliche Geschlecht ohne Kost und Wohnung auf 6 fl. pro Woche. Die Zahlung erfolgt in den größeren Betrieben acht- bis vierzehntägig, in kleineren Betrieben sowie in der Hausarbeit wird zumeist nach dem Stück bezahlt. In Böhmen existiert auch vielfach noch Tagelohn.

Wie in allen Industrien macht sich auch in der Kunstblumen-Fabrikation der Zug und Zeit geltend, die bisher herrschende Handarbeit durch mechanischen Betrieb zu ersetzen. Es macht sich auch bereits ein gewisser Uebergang geltend, indem bereits mehrfach fabrikmäßige Unternehmungen mit Maschinenbetrieb existieren, wo ganz gut eingerichtet, mit Hand und Fuß betriebene Hilfsmaschinen das Prinzip der Arbeitsteilung mehr und mehr zur Geltung bringen. Diese fabrikmäßige Herstellung kann aber vorläufig nur als Hilfsindustrie betrachtet werden, die eigentliche führende Industrie wird noch für lange Zeit Hand- und Hausarbeit bleiben.

Billige Fahrpreise erhöhen den Verkehr und bringen größeren Gewinn. Diesen Erfahrungsatz, den die Verwaltungen der Staatsbahnen so gerne ignorieren, hat sich in Leipzig von Neuem bestätigt. Früher bestand in Leipzig eine Pferdebahngesellschaft mit 8 Linien in Längen von 3,5—8,5 Kilometer, auf denen ein Fahrgeld von 10—30 Pf. erhoben wurde. Am 20. Mai ds. Jz. eröffnete eine andere Gesellschaft 7 Linien Straßenbahn mit elektrischem Betrieb, deren Längen zwischen 5 und 9 Kilometer schwanken. Diese Gesellschaft führte den Einheits-Fahrpreis von zehn Pennige und die einmalige Umsteigeberechtigung ein, sodas ein Fahrgast für 10 Pf. bis zu 13 Kilometer fahren kann. Der Erfolg war, daß nach kaum 5 Wochen diese Gesellschaft über eine Million Menschen beförderte. Die andere Gesellschaft, die auch zum elektrischen Betrieb übergeht und auf einer Linie bereits den elektrischen Betrieb eingeführt hat, war durch die Konkurrenz der anderen Gesellschaft gezwungen, am 1. Juli ds. Jz. gleichfalls den Einheitspreis von 10 Pf. einzuführen. Der Erfolg ist eine Erhöhung des Verkehrs, der Einnahmen und des Gewinnes. Die Gesellschaft vereinnahmte nämlich im Juli vorigen Jahres

müsse er in den nächsten Minuten etwas tief Erschütterndes erfahren.

Auf sein Klopfen an der nächsten Thür rief eine dünne Stimme „Herein.“ Wie er in das ihm wohlbekannte Zimmer trat, sah er zwei Frauen in stummer Beschäftigung am Tische sitzen.

Die Eine war eine alte Frau mit weißem Haar und einfachen, freundlichen Zügen, die Andere ihre Tochter, ein verblühtes, altes Mädchen, mit einigen Schmachlocken und einer spitzen Nase. Es war ein hageres Gesicht mit gelbem, ungefunken Teint.

Beide Frauen erhoben sich beim Eintritt Weibold's rasch, denn es war eine große Seltenheit, wenn sich in diese Räume je ein männliches Geschöpf verirrt. Die heirathsfähigen Sänglinge des alten Reichstädtchens schlugen schon seit langen Jahren ein Kreuz, wenn Einer das ebenfalls heirathsfähige Fräulein Sybilla nur erwähnte.

„Guten Abend“, sagte der Eingetretene, nachdem er sich flüchtig umgesehen.

Er nimmt den Hut vom Kopf. Ein kurzgeschorener Schädel kommt zum Vorschein und eine hohe, mächtige Stirn.

„Guten Abend, Frau Merlin“, wiederholt er, da ihn die beiden Frauen erstaunt anblicken.

Frau Merlin schiebt ihr Augenglas weiter über die Nase und meint ruhig, sogar entschuldigend:

„Ich kenne Sie nicht, mein Herr. Du lieber Himmel, ich werde alt, recht alt und da schwindet manchmal selbst die Erinnerung an frühere Bekannte. Wie gesagt —“ sie bog sich weiter vor, um in den Mienen des Besuchers zu lesen.

Friedrich Weibold mußte sich abermals sagen, wie sehr ihn die Jahre veränderten, daß ihn diese Frauen nicht mehr kannten, mit denen er früher fast täglich verkehrte. Oder sollte ihn der struppige Bart so sehr entstellen, der

199971 Mk., und im Juli dieses Jahres 211,470 Mk., gleich einem Mehr von 11499 Mark.

Ein neues Gewerkschaftsblatt für das Buchdruckergewerbe erscheint 15. August in Leipzig. Es führt den Titel „Buchdrucker-Wacht, Organ zur Förderung der Gewerkschaftsbewegung“, wird wöchentlich einmal zum Preise von vierteljährlich 1 Mk. herausgegeben und ist A. Kunath (Mittelstraße 7) Verleger und wird von dem früheren Redakteur des „Correspondent“, Arthur Gash, redigiert. Begründet ist das Blatt, wie in der ersten Nummer mitgeteilt wird, durch eine Anzahl von Buchdruckergehülfen verschiedener Orte und als seine Ziele werden angegeben: den Zeitpunkt, wo die neue Tarifgemeinschaft mit den Prinzipalen ihr Ende erreicht, möglichst zu beschleunigen; Erweiterung des Selbstbestimmungsrechts der Mitglieder des Verbandes der deutschen Buchdrucker, damit die Autokratie der Vereinsbeamten eine Schranke finde, zu diesem Zwecke gründliche Umgestaltung der Organisation; die Leiter derselben sollen gehalten sein, ihre Handlungen unter Berücksichtigung der Klasseninteressen einzurichten; Amtsniederlegung des jetzigen Vorstandes. Weiter wird gesagt: „Die Gewerkschaft ist nur ein Palliativmittel gegen die soziale Frage. Die Arbeiter müssen die Klinte der Gesetzgebung ergreifen und mittels dieses Instruments der Gesellschaft Erleichterung ihres Daseins abringen. Sie müssen auf die Umgestaltung der Gewerkschaft dringen. Dieserhalb soll die „Buchdrucker-Wacht“ den Kollegen neben der gewerkschaftlichen Thätigkeit das Streben nach dem höheren Ziel politischer Befreiung nahelegen.“

Angriff auf die Organisation in Schweden. Der Vorstand des schwedischen Tabak-Fabrikantenvereins hatte an alle seine Mitglieder ein Schreiben gerichtet, worin diesen vorgeschrieben wurde, allen ihren Arbeitern zu kündigen, sofern diese sich weigern, eine Erklärung zu unterschreiben, nicht Mitglieder des skandinavischen Tabakarbeiterverbandes zu sein. Zwei Fabrikanten in Malmö seien dieser Verfügung bereits nachgekommen, und man erwartet, daß sechs Fabriken in Stockholm und drei in Göteborg folgen werden. Bezug von Tabakarbeitern ist deshalb aufs strengste fernzuhalten.

Seelente. In Liverpool hat die Gewerkschaft der Seelente und Heizer den Rhebern angekündigt, daß vom 28. September ab der neue Lohnstarif in Kraft treten muß. Die atlantischen Dampfschiffs-Gesellschaften zahlen schon die geforderten Löhne. Die Mittelmeer-Linien dagegen zahlen 5 Sh. den ganzen Monat und andere Linien sogar 12—15 Sh. unter der Forderung. Die Gewerkschaft verlangt ferner, daß Heizer acht und Matrosen neun Stunden täglich arbeiten. Ueberzeit soll bis Mitternacht mit 9 Pence die Stunde, nach Mitternacht mit 1 Sh. die Stunde berechnet werden.

Aus Nah und Fern.

Mit einer ungeheuerlich klingenden Beschuldigung traten dieser Tage zwei Newyorker Anwälte gegen den Kapitän des Dampfers „Hermann“ an die Öffentlichkeit. Der Dampfer gehört Herrn A. H. Schuldt in Flensburg und befördert mitunter Einwanderer von Libau nach Newyork. Auch am 30. Januar dieses Jahres trat er mit 30 Auswanderern eine solche Reise an. Nach Angabe eines Augenzeugen trug sich nun angeblich bei Abfahrt des Dampfers in Libau folgendes zu: Den Auswanderern wurde an Bord des „Hermann“ bedeutet, sie müßten sich, ehe der Dampfer die Ankerlichte, für wenige Momente in den Vaderaum desselben versteckt halten, bis

Bart, den er sich aus besonderer Begünstigung in den letzten Wochen wachsen lassen durfte? Er nimmt einen förmlichen Anlauf zu den Worten:

„Ich bin Friedrich Weibold.“

Die alte Frau ward von einer plötzlichen Schwäche übermannt, so daß sie sich an der Tischkante festhält. Ihr Mund findet im Augenblick keine Worte.

Sybilla hat einen leisen Schrei ausgestoßen, den Stüchrahmen fallen lassen und flüchtet nun hinter den Tisch. Dort bleibt sie stehen mit bebenden Gliedern.

„Wir sind arme, schwache Frauen“, stottert die Mutter noch immer fassungslos.

Weibold steht regungslos, erst betäubt, wie von einem schweren Schlage, der ihn mitten in's Gesicht trifft, dann zieht ein bitteres Lächeln um seine Lippen.

„Ich darf mich kaum verwundern, wie man mich hier empfängt nach all' dem Vorgefallenen“, wendet er mit einer Stimme ein, der man es anhört, daß er sie dämpft und glättet. „Dessen ungeachtet thut es weh. Wie hab' ich mich nach diesem kleinen Städtchen gesehnt, nach einer Heimath, wo ich vielleicht — vielleicht ein wenig ausruhen konnte, denn ich bin müde an Leib und Seele. An den bestürzten Mienen muß ich erkennen, wie man von dem alten Weibold noch immer denkt. Aber Sie haben wirklich nicht nöthig, irgend welche Furcht vor meiner Person zu hegen. Wie könnte ich mich an zwei schwachen Frauen vergreifen! Und weshalb denn nur? Ich bin ihnen ja zu großem Dank verpflichtet und mögen Sie nun glauben oder nicht, ich habe all' die Zeit niemals aufgehört, dieses Hauses zu gedenken — und noch eines Anderen daneben.“

Die beiden Frauen regen sich kaum. Der Heimgekehrte nähert sich einem Stuhle.

„Sie erlauben mir doch wohl, daß ich mich eine Weile hier niederlasse. Ich bin wie zerschlagen am ganzen Leibe.“

die Hafenbranten den Dampfer inspiziert hätten, da man ihrer Auswanderung sonst Hindernisse in den Weg gelegt würde. Man brachte die Leute nun hinunter in die Kabinen, die fünfzehn von ihnen in einen halb unter Wasser stehenden Raum ein, worauf die Luke von außen geschlossen wurde. Schon nach wenigen Minuten vermochten die Eingesperrten kaum mehr zu athmen, trotz ihrer Hilscrufen wurde ihnen nicht geöffnet. Nachdem der Dampfer in See gestochen war, wurden die Eingesperrten bewußtlos auf Deck getragen. Sechs der Leute starben wenig Stunden später; die Leichen wurden über Bord geworfen und den Auswanderern angeblich mit Zurücksendung nach Rußland gedroht, falls sie von dem Vorfalle Anzeige machen würden. Jetzt wollen zwei von den Auswanderern, deren Söhne damals erstickt sind, gegen den Besitzer des „Hermann“ und die Offiziere desselben klagbar werden und haben sich zu diesem Zwecke an den Ver. Staaten Konsul in Flensburg gewandt, damit dieser die nöthigen Erhebungen anstelle.

Der verurtheilte 22jährige Infanterie-Lieutenant Graf Arthur Graf Palavicini, der, wie wir schon berichtet haben, sich in Budapest erschossen hat, hatte die Bekanntschaft der in einem Vidaberster Orpheum sich produzierenden Schwestern Barrison gemacht und sich in eine derselben, Bethel, verliebt. Er hatte vorher damit gedroht, daß er sich das Leben nehmen werde, wenn Bethel Barrison seine Liebe nicht erwidere. Am Sonntag früh wurde er erschossen aufgefunden. Ob sich die Barrison gar so spröde gegen ihn gezeigt und ihn dadurch zur Verzweiflung getrieben hat, oder ob ein anderes Motiv ihn zu der That gedrängt hat, darüber ist aus den vier Briefen, die der Selbstmörder hinterlassen, nichts zu entnehmen. Ein Schreiben lautet: „Mein Zug soll zu meinem Begräbniß an parade ausfallen. Die Jungen — ich weiß es — werden mich bedauern und es gern thun. Meinem Bruder Robert bitte ich, mir zu verzeihen, daß ich ihm diesen Kummer bereite. Er möge auch meine Eltern verständigen.“ Auf dem zweiten Bettel heißt es: „Der Rigeuner Joseph Wallogh soll zu meinem Begräbniß kommen und an meinem Grabe noch einmal das Lied spielen: „Wenn ich in die Ferne gehe, Liebes, denke mein!“

Uebrigens unfruchtbar lauten die andern Schreiben. — Wie verlautet, soll der Graf, als er nach seiner Wohnung zurückkehrte, seinem Diener den Auftrag gegeben haben, ihm die Photographie von Bethel Barrison mit in den Sarg zu legen.

Ein schauerlicher Seeroman ereignete sich an Bord der amerikanischen Bark „Herbert Fuller“, die, mit Bauholz beladen, am 8. Juli von Boston nach Argentinien abfuhr. Anstatt daß das Schiff an seinem Bestimmungs-ort Rosario angelangt wäre, tauchte es plötzlich am 21. Juli hoch im Norden vor dem Hafen Halifax in Neu-Schottland auf und erregte sofort allgemeine Aufmerksamkeit, da es seine Flagge auf Halbmast führte und darunter eine schwarze Flagge zeigte, woraus sich schließen ließ, daß eine Meuterei an Bord vorgekommen sei. Thatsächlich befanden sich in einem offenen Ruderboot, das durch ein Tau am Stern der Bark befestigt war, drei schrecklich zerhackte Leichen, diejenige des Kapitäns, seiner Frau und des ersten Steuermanns. Die drei Personen waren in der Nacht zum 13. Juli ermordet worden. Der That bringend verdächtig sind der zweite Steuermann, sowie ein Matrose, die in jener Nacht am Steueruder beschäftigt waren. Ob die beiden noch mehr Spießgesellen haben, ist noch nicht festgestellt. Es gelang der Mannschaft, die verdächtigen Personen zu überwältigen und in Eisen zu legen, worauf man beschloß, Halifax als Nothhafen anzulaufen. Die von den Hafenbehörden angestellten Verhöre gaben Grund zu der Vermuthung, daß schon zur Zeit der Abfahrt des Schiffes von Boston der Plan bestand, sich des Schiffes zu bemächtigen und dasselbe an die kubanischen Aufständischen zu verkaufen. Die Verhafteten werden ohne vorhergehendes Auslieferungsverfahren nach den Vereinigten Staaten gebracht werden.

Er wendet sich zur Seite und dadurch erhält Sybilla Gelegenheit, fluchtartig das Zimmer zu verlassen. Er bemerkt es absichtlich nicht, sondern läßt sich nieder.

„Ich bitte recht sehr, Frau Merlin — fassen Sie sich doch. Mein erster Gang in der Heimath galt Ihnen, die Sie damals mit so viel Aufopferung meine unglückliche Schwester pflegten.“

Er schaut fragend auf. Ueber seine Lippen will aber immer noch nicht die schwere Frage: Wo ist meine Schwester? Wollen Sie mich nicht zu ihr führen?

Die alte Frau hat sich indessen etwas beruhigt, aber sie ist sehr unsicher in ihren Antworten.

„Ich hatte Sie niemals mehr erwartet!“ versetzte sie langsam.

„Freilich; in fünfzehn Jahren stirbt man für die halbe Welt.“

„Und — woher kommen Sie nun?“

„Sie wissen ja wohl, Frau Merlin — von dort hinten. O, ich besitze gute Zeugnisse über meine Führung und wenn es nicht lächerlich wäre, so zu sprechen, so könnte ich sagen: ich war da drinnen geachtet. Aber in gewisser Hinsicht hatte ich doch wieder kein Glück. Mancher, der sich kaum so gut hielt, wurde vor der Zeit begnadigt, nur ich —“

Frau Merlin nickte.

„Er war ein zu angesehener Mann bei unserem Fürsten —“

„Freilich, freilich — aber doch ein Schurke, den ich niederschlug, da er mir meine zarte Schwester verführte und zu einem unsagbar elenden Wesen machte.“

Und nun fährt er plötzlich auf, als ob ein Gedanke sich Bahn bräche, der seit Langem tief im Geheimen geschlummert:

„Und war er nicht der, für den ich ihn halten mußte, so ist Alles nur um so furchtbarer!“

(Fortsetzung folgt.)